

Zwei Orte: Friedhof und Gerichtssaal

Zwei Orte liegen miteinander im Streit. Es geht nicht um Menschen, um Märkte, es geht nicht um Territorien. Zwei Orte liegen miteinander im Streit. Der eine Ort ein Friedhof, der andere Ort ein Gerichtssaal. Friedhof und Gerichtssaal – sonst zwei wichtige Institutionen von Menschen geschaffen, die das Miteinander regeln; heute liegen sie im Streit.

Zwei alte Institutionen, die jedes menschliche Gemeinwesen braucht: Ein Ort für die Toten, für die Erinnerung, die Hoffnung; und ein Ort für die Lebenden, für die Auseinandersetzung und die Einigung. Heute stehen beide Orte gegeneinander und es geht um einen Text.



Luftbild Halle Stadtgottesacker © <https://commons.wikimedia.org>

Der erste Ort, der Friedhof, liegt in Halle an der Saale: Der Stadtgottesacker. Er liegt auf einem Berg. Man steigt hinauf, geht durch den Torturm und steht auf einem der schönsten Friedhöfe nördlich der Alpen. Die ganze Anhöhe ist mit einem Bogengang umfriedet. **Der zweite Ort, der Gerichtssaal, liegt in München.** In der Nymphenburger Straße steht das Strafjustizzentrum, ein Betonbau aus den 70er Jahren. Der größte Gerichtssaal der Stadt befindet sich in dem Komplex: der Saal 101. Zwei Orte gegeneinander, der Friedhof in Halle, der Gerichtssaal in München.

Es geht um einen Text. Er steht im Buch Hiob, im 19. Kapitel, in den Versen 19–27:

„Alle meine Vertrauten, Menschen aus meinem engsten Kreis, verabscheuen mich, und die, die ich liebte, haben sich gegen mich gekehrt. Mein Gebein klebt nur noch an meiner Haut und meinem Fleisch, und nur mit meiner Zähne Haut bin ich entronnen. Erbarmt euch meiner, habt doch Erbarmen mit mir, meine Freunde, denn Gottes Hand hat mich getroffen. Warum verfolgt ihr mich wie Gott und werdet nicht satt von meinem Fleisch? Möchte irgendwer geben, dass meine Reden aufgeschrieben werden! Möchte irgendwer geben, dass sie in ein Buch kämen, dass sie aufgezeichnet werden, mit eisernem Griffel und mit Blei in einen Felsen eingemeißelt! Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt und als der letzte wird er sich über den Staub erheben. Und nachdem dieses alles meine Haut abgerissen hat und ohne mein Fleisch werde ich Gott sehen. Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen und nicht ein Fremder werden den schauen, nach dem sich meine Nieren in meinem Inneren sehnen.“

Es ist nur ein Auszug aus Hiobs Reden an seine Freunde. Drei Freunde sind zu ihm gekommen, sein engster Kreis. Sie haben sich zu Hiob in den Staub gesetzt, mit ihm geschwiegen sieben Tage und sieben Nächte, mit ihm getrauert über seine Schicksalsschläge.

Ach Schicksalsschläge! Gottesschläge waren es, seine Hand war es, die mich traf, klagt Hiob. Ein Schlag nach dem anderen hatte ihn getroffen, ihn niedergezwungen. Die Rinder und Esel geraubt, die Knechte erschlagen. Die Schafe dahingerafft, die Kamele gestohlen, die Kinder vom eigenen Haus begraben. Geschwüre vom Scheitel bis zur Sohle. So sitzt Hiob in Staub und Asche und klagt. Erst schweigen die Freunde noch, dann rücken sie ihm mit ihren Erklärungen und Ratschlägen zu Leibe: Dein Leid hat einen Grund. Irgendetwas hast du getan, dass sind nun die Folgen. Glück und Unglück sind mechanisch gedacht: Tu etwas, dann geschieht dir das.

Die altertümliche Vorstellung hat auch im modernen Kopf ihren Platz: **Selbst Schuld!** Das geschieht dir recht! Jede mechanische Erklärung des Unglücks reißt Hiobs Haut weiter ein, zerfetzt sein Fleisch. „*Werdet ihr nicht satt von meinem Fleisch? Lasst ihr mir nur Haut und Knochen?*“



Straßjustizzentrum München © <https://commons.wikimedia.org>

Auch im Gerichtssaal, im Saal 101 in München, ist es eine schlichte mechanische Erklärung. Im zwölfstündigen Hörspiel zum NSU-Prozess lässt sie sich nachhören: Einige Tage vor Weihnachten kommt ein Mann in das Lebensmittelgeschäft einer iranischen Familie. Er nimmt einen Whisky-Flasche aus dem Regal und eine Tüte Chips. Angeblich hat er sein Portemonnaie vergessen, er läuft hinaus und lässt seinen Einkaufskorb zurück. Der Mann kehrt nicht zurück, am Abend nicht, und auch nicht an den nächsten Tagen. Der Besitzer verwahrt den Korb des Fremden treu im Büro. Im Korb befindet sich noch eine Christstollendose; die Kinder wundern sich. Die Eltern sagen: „Der Mann wird schon wieder kommen, es ist sein Eigentum. Öffnet die Dose nicht.“

Eine mechanische Erklärung: Am 19. Januar 2001 hebt Daria den Deckel der Christstollendose. Sie sieht eine Campinggaskartusche, wundert sich und geht um den Tisch. Die Mechanik des Leidens ist in Gang gesetzt. Im Prozess erinnert sich Daria: „*Schon bei der Explosion im ersten Moment war mir bewusst, dass meine Augen zugschmolzen waren, dass ich sie auch mit allerletzter Kraft nicht mehr aufkriege. Ich habe gespürt, dass meine Haare*

verbrannt waren. Überall helles Licht. Ich lag dann auf dem Boden, hatte Schmerzen, konnte nichts sehen, nicht schreien, nicht reden.“

Daria wird in das Krankenhaus gefahren. Erst werden die Eltern und die Geschwister noch vernommen, dann werden auch sie in das Krankenhaus gefahren. Der engste Kreis ist bei Daria. Die Ärzte sagen, sie sähe sehr schlimm aus. Ihre Schwester traut sich nicht hinein. Sie kann Daria nicht anschauen. Ihre Mutter geht hinein und bricht zusammen.

Daria und Hiob – Es sind nur zwei Menschen von unzähligen. Im Gerichtssaal in München wird wieder ihre Stimme laut. „*Mein Gebein klebt nur noch an meiner Haut und meinem Fleisch. Mit nacktem Leben bin ich entronnen.*“ Sie klagen gegen jede mechanische Erklärung: Was habe ich getan, dass ich so geschlagen bin? Sie klagen einen Gott an, der zerstört: „*Gottes Hand hat mich getroffen, habt doch ihr meine Freunde, Erbarmen; verfolgt mich nicht wie Gott!*“

Der eine Ort und sein Text: Der Gerichtssaal ist ein Ort der Klage. Daria und Hiob – Es sind nur zwei Menschen von unzähligen. So unaufhörlich auch die Mechanik des Leidens wirkt, so zahllos sind die Orte der Klage. In die Stimme der unzähligen Klagen mischt sich der Ruf nach Erinnerung. All das Leid, das Grauen, die zerschundene Haut, der geschlagene Leib – wer erinnert sich daran, wer hält es im Gedächtnis?

Wer bewahrt mich vor dem Vergessen? Hiob ruft: „Möchte irgendwer geben, dass meine Reden aufgeschrieben werden! Möchte irgendwer geben, dass sie in ein Buch kämen, dass sie aufgezeichnet werden, mit eisernem Griffel und mit Blei in einen Felsen eingemeißelt!“

Irgendwen hat es gegeben, damals in Halle. Mit eisernem Meißel hat er Hiobs Wort in den Stein geschlagen: „*Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.*“ (Buch Hiob Kapitel 19 Vers 25) Über zehn Bogen und Steine habe ich gezählt allein auf diesem Friedhof. In manchem Bogenfeld hat irgendwer solange nach Hiobs Ruf diese Verse eingemeißelt: „*Ich weiß, dass mein Erlöser lebet und er wird mich hernach aus der Erden aufwecken und werde danach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleisch Gott sehen, den selben werde ich mir sehen und meine Augen werden ihn schauen und keine andern.*“

Der andere Ort und sein Text. Aus der Klage Hiobs sind die tröstlichen Worte herausgenommen. Hiob sitzt im Staub und klagt. Seine Klage gegen den engsten Kreis, gegen die Mechanik des Leidens, gegen diesen einen Gott, der zerstört, dreht sich in eine Gewissheit: „**Ich weiß, dass mein Erlöser lebt**“.

Dieser eine wird mich aus all dem Leid erlösen, die unaufhörliche Mechanik durchbrechen. Die Klage dreht sich in den Trost: Zuletzt ist da dieser eine Gott, der löst. Die Wende von der Klage zum Trost hat unzählige ergriffen. Sie gibt Kraft, sie umfängt und hält. Unzählige haben diese tröstlichen Worte aufgeschrieben, sie sich angesichts des Grauens in den Mund gelegt: „*Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.*“

Das Wort hat solche Kraft, dass es schon die antiken Übersetzer und Theologen gegen das größte Leid ins Feld führen, gegen den Tod. Wie Hiob sich umfassen und getröstet weiß in allen Leiden, weiß, dass er Gott sehen wird, so möchten Menschen auch im Tod umfassen und getröstet sein, Gott sehen. Unter diesem Wort wird der Friedhof zum Ort des Trostes.

Zwei Orte stehen gegeneinander, Friedhof gegen Gerichtssaal, Ort des Trostes und Ort der Klage.

Hiob hatte beides im Mund: Klage gegen Gott, Trost bei Gott. Dass die Wende möglich ist, von dem einen zum anderen, gegen alle Mechanik des Leidens, des Todes, dafür können wir dem Einen danken.

Ihr Simon Danner

Hinweis: Das Gesangbuchlied EG 526 „Jesus, meine Zuversicht“ nimmt diesen Hiob-Text auf.

Jesus, meine Zuversicht

- 1** *Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben. / Dieses weiß ich; sollt ich nicht darum mich zufrieden geben, / was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht?*
- 2** *Jesus, er mein Heiland, lebt; ich werd auch das Leben schauen, / sein, wo mein Erlöser schwebt. Warum sollte mir denn grauen? / Lasset auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?*
- 3** *Ich bin durch der Hoffnung Band zu genau mit ihm verbunden, / meine starke Glaubenshand wird in ihn gelegt befunden, / dass mich auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann.*
- 4** *Seid getrost und hocheufreut, Jesus trägt euch, meine Glieder. / Gebt nicht statt der Traurigkeit; sterbt ihr, Christus ruft euch wieder, / wenn die letzt Posaun erklingt, die auch durch die Gräber dringt.*

Text: Otto von Schwerin 1653 – Melodie: Johann Crüger

(Andacht für die Woche vom 21. – 27. März 2021)